

Diakoniezentrum WESER5

SONDERBEILAGE DER EVANGELISCHEN SONNTAGS-ZEITUNG

Diakonie 
Frankfurt am Main 



Foto: iStock/paulprescott72

Irgendwo in Frankfurt – Nirgendwo Zuhause

Das Diakoniezentrum WESER5 im Frankfurter Bahnhofsviertel bietet Überlebenshilfe und Perspektiven für Menschen ohne Wohnung

Etwa 300 Männer und Frauen sind in Frankfurt am Main obdachlos, die meisten schlafen auf der Straße.

Zudem sind 2900 Bürgerinnen und Bürger und 4900 Geflüchtete wohnungslos, sie leben in Unterkünften und Hotels, haben keine eigene Bleibe. In Frankfurt wächst die Zahl der Menschen ohne Wohnung immer weiter: »Die Besucherzahlen im WESER5 Tagestreff sind in den vergangenen Jahren sehr stark gestiegen, wir mussten mehr Personal einstellen, um dem Bedarf gerecht zu werden. Daher sind wir verstärkt auf Spenden angewiesen«, sagt Karin Kühn, Arbeitsbereichsleiterin Diakonische Dienste beim Diakonischen Werk für Frankfurt am Main.

Das Diakoniezentrum WESER5 im Frank-

furter Bahnhofsviertel nimmt mit seiner Straßensozialarbeit Kontakt zu Obdachlosen auf, die aus Angst oder Unwissenheit nie um Hilfe bitten würden. »Wir leisten Überlebenshilfe, in dem wir ihnen beispielsweise Schlafsäcke bringen«, sagt Jürgen Mühlfeld, Leiter des Diakoniezentrum WESER5. Den Weg von der Straße bis in die eigene Wohnung unterstützt WESER5 – unter einem Dach gibt es im Diakoniezentrum die Notübernachtung, den Tagestreff, Sozialberatung und Übergangswohnen. »Das ist eine Hilfekette, die ineinandergreift«, sagt Dr. Michael Frase, Leiter des Diakonischen Werkes für Frankfurt am Main, »die diakonischen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Frankfurt unterstützen Menschen dabei, schwere Lebenskrisen voller Not und seelischem Leid

zu bewältigen, Hoffnung zu schöpfen und Gestaltungsmöglichkeiten für ihr Leben wiederzuentdecken.«

Laut BKA-Statistik stieg die Zahl der Gewalttaten gegen Obdachlose von 363 im Jahr 2014 bundesweit auf 592 im Jahr 2017 – die Dunkelziffer ist hoch. »Im Bahnhofsviertel treten Betrunkene Obdachlose oder urinieren auf sie«, sagt Jürgen Mühlfeld. »Das hat aus unserer Sicht auch etwas mit einer gesellschaftlichen Verrohung zu tun, die wir wahrnehmen. Der Mitmensch wird gar nicht mehr als Mitmensch gesehen.«

Diakonieleiter Michael Frase appelliert, »Menschen nicht über ihre Wohnungslosigkeit zu definieren und zu stigmatisieren«. Zwar präge das Klischee vom verwahten Obdachlosen das gesellschaftliche Bild, »aber die meisten Wohnungs-

losen sind im öffentlichen Raum in der Regel gar nicht zu erkennen.« In Frankfurt wird es angesichts des Wohnraummangels für Menschen mit wenig Geld immer schwerer, eine bezahlbare Unterkunft zu finden.

»Der Markt ist angespannt, es gibt einen Verdrängungswettbewerb, die Stadt soll weiteren sozialen Wohnraum bauen«, fordert Diakonieleiter Michael Frase. »Einige leben zum Beispiel zu lange in Übergangseinrichtungen und suchen dringend bezahlbare Wohnungen«, sagt auch Jürgen Mühlfeld. Wer den Sprung von der Straße weg geschafft hat und im WESER5 Übergangswohnhaus im Bahnhofsviertel bereits selbstständig lebt, konkurriert mit vielen anderen um eine der wenigen Sozialwohnungen.



Streetworkerin Bettina Bonnet reicht eine Isomatte an einen Obdachlosen.

Viele haben Gewalt erfahren

Sozialarbeiterin Bettina Bonnet vom Diakoniezentrum WESER5 hilft Obdachlosen in Frankfurt am Main

Armut ist auffällig und unauffällig. In der Eingangshalle des Frankfurter Hauptbahnhofes dienen die schwarzen Plastikstühle nicht nur Reisenden, sondern auch Menschen ohne Wohnsitz zum Ausruhen. Sie fallen erst auf den zweiten Blick auf. So wie die Frau in Winterstiefeln trotz des warmen Herbstwetters, die Kapuze ihres Wollmantels über die roten Locken gezogen. Bettina Bonnet betrachtet sie. »Sie ist hundertprozentig

wohnungslos, so erschöpft wie sie ist«, sagt die Diplomsozialarbeiterin. Täglich geht sie vom Diakoniezentrum WESER5 aus durch das Bahnhofsviertel und das Gutleutviertel sowie den Frankfurter Süden. Beobachtet, notiert, führt kurze Gespräche – wenn möglich. Mit dem Mann, der ein paar Meter weiter im Sitzen ruht, klappt das nicht. Seine Sandalen sind vorne an den Zehen mit Frischhaltefolie umwickelt. »Er nennt sich Christian«, sagt die Streetworkerin, »wenn ich ihn frage, ob er was braucht, läuft er weg.« Einmal konnte sie ihm einen Burger hinstellen, aber nur, weil er schlief. »Er sucht in einem Imbiss nach Essensresten, er kommt nie in unseren Tagestreff, wo wir ihm richtig helfen könnten«, sagt Bonnet. Sollte Christian das Bahnhofsviertel verlassen, würde sie bei anderen Streetworkern nach ihm fragen. Frankfurt ist räumlich zwischen den Hilfeeinrichtungen für Wohnsitzlose aufgeteilt.

Versteckte Schlafplätze

In Bettina Bonnets Büro im WESER5 Diakoniezentrum Ecke Gutleut- und Weserstraße liegt ein Schlafsack, »die verteilen wir bei Kälte«. Bonnet spricht schnell. Seit zehn Jahren ist sie Streetworkerin, ihre Stelle wird komplett aus Spendengeldern finanziert und Jahr für Jahr verlängert. Bonnet kennt Gärten in Oberrad und Sportstätten, wo Menschen übernachten sowie den Stadtwald, in dem ein Mann mehr als zehn Jahre unter einer Folie schlief. Je einsamer und versteckter ein Schlafplatz liegt, desto besser, sagt sie. Mit zwei Ausnahmen: Der 24 Stunden geöffnete Hauptbahnhof ist »eine gute Anlaufstelle« und der Flughafen, der ein Dach über dem Kopf und kostenlose Toiletten bietet, ist es ebenfalls. Rund 200 Menschen ohne Obdach halten sich im Jahr immer mal wieder am Flughafen auf, 40-60 von ihnen dauerhaft.

Wohnungslos trotz Arbeit

Bettina Bonnet kennt den Alltag derjenigen, die bis in die Nacht mühselig Pfandflaschen sammeln. Sie erzählt von Berufstätigen, die keine Wohnung finden und nach einem Zehn-Stunden-Arbeitstag in der Müllverbrennung oder als Küchenhilfen im Sitzen am Hauptbahnhof schlafen. »Wie die das schaffen, dass es keiner merkt ...«, sagt Bonnet. Früher habe es noch Vermieter gegeben, die Wohnungen zu niedrigen Preisen anboten, heute konkurrierten Obdachlose mit Studenten: »Der Wohnungsmangel ist schlimm für diejenigen mit wenig Geld.« Bonnet steuert den Baseler Platz an. Ein Mann mit blonden Haaren, Käppi und Steppjacke sitzt auf einer Bank, Rucksack und Schlafsack neben sich. Bonnet beugt sich vor: »Sind Sie wohnungslos?« Er antwortet auf Polnisch. Bonnet reicht ihm ein Faltkärtchen von WESER5 und zählt auf: »Mittagessen, Frühstück, Duschen«. Der Mann steckt das Kärtchen ein, vielleicht ist er ein Bauarbeiter, der keinen Lohn erhalten hat.

Warum es oft schwer ist, an Menschen ohne Obdach heranzukommen? »Ihre Erfahrungen sind in der Regel negativ«, sagt Bonnet. »viele Heimkinder sind dabei, viele haben Gewalt erfahren. Vor uns haben sie Angst, weil sie nicht wollen, dass wir über sie bestimmen. Menschen mit glücklicher Kindheit treffen wir nicht so oft.«

Ansprechen mit Fingerspitzengefühl

Wie es ihr trotzdem gelingt, Kontakt aufzunehmen? »Auf keinen Fall jemanden in der Menge bloßstellen, sondern wir müssen sie alleine antreffen. Auch dann kann es passieren, dass sie uns anschreien.« Es wäre ein Riesenschritt, wenn Obdachlose in den Tagestreff von WESER5 kämen, dort könnten sie sich ausruhen, duschen,

die Kleidung wechseln. So wirkten viele Obdachlose schon durch ihren Geruch abschreckend: »Denen rückt keiner auf den Pelz.« Manchmal nimmt Bonnet auf ihre Rundgänge leere Pfandflaschen mit. Wenn sie jemanden Flaschen sammeln sieht, bietet sie eine an und findet so einen Gesprächseinstieg. Oder sie verschenkt einen Schlafsack an Bedürftige. Bettina Bonnet gibt keinen Wohnungslosen auf.

Zurück im Büro klopft Herr D. an die Tür. »Frau Bonnet«, sagt er und hält ihr einen Haftbefehl unter die Augen. »Um Gottes Willen«, sagt Bonnet. »Sie werden es nicht glauben, ich hab die letzte Nacht in der Haftzelle verbracht«, sagt Herr D., Piratenkäppi, sächsischer Akzent, leichte Fahne. Der Grund: 28,37 Euro Schaden wegen Schwarzfahren. Die Sozialarbeiterin greift zum Telefonhörer, vermittelt ein Gespräch mit der Staatsanwaltschaft. Herr D. macht dort klar, dass er inzwischen einen festen Wohnsitz hat und keine Fluchtgefahr besteht: »Ich bin doch kein Verbrecher, ich bin doch nur Schwarzgefahren.« Bettina Bonnet weiß von »empfindlichen Freiheitsstrafen«, die Wohnsitzlosen drohen, wenn sie die Geldstrafen wegen Schwarzfahrens nicht bezahlen können.

Als würde ein Schalter umgelegt

Die Streetworkerin, die auch Bürosprechzeiten anbietet, sagt, viele ihrer Klienten seien von der Bürokratie überfordert. Und doch schaffen auch viele den Weg von der Straße weg in die Hilfesysteme: »Es ist auf einmal so als würde ein Schalter umgelegt. Die Leute haben die Schnauze voll vom Leben auf der Straße. Wenn sie sich entscheiden, etwas zu ändern, sind wir da und helfen ihnen weiter.« Es gibt ihr Kraft zu wissen, »dass es oft gut ausgeht und wir richtig schöne Erfolgserlebnisse haben«.

TAGESTREFF

»Im Tagestreff könnten wir ihm richtig helfen«

Hier gibt es Frühstück, Mittagessen und Duschen. 37 365 Mal nutzten Besucherinnen und Besucher 2017 den WESER5 Tagestreff im Untergeschoss der Weißfrauen-Diakoniekirche im Frankfurter Bahnhofsviertel. An kalten Tagen kamen rund 150 Frauen und Männer, um sich zu wärmen und auszuruhen. Besonders begehrt sind die abschließbaren Gepäckfächer, auch eine Postadresse können Wohnungslose hier erhalten und einen der vier PC-Plätze nutzen. Rund 5800 Menschen fragten in der Kleiderkammer nach Anziehsachen. 1300 gefüllte Waschmaschinen liefen, 24 400 Essen wurden 2017 ausgegeben, aber die Nachfrage war höher. Rund 27 Prozent der Besucher sind Frauen, etwa 60 Prozent haben keinen festen Wohnsitz, rund 30 Prozent leben in Übergangseinrichtungen. Von Mitte November bis Ende März gibt es im WESER5 Tagestreff eine Winter-Notübernachtung, die die Stadt Frankfurt finanziert. Rund 30 Personen, darunter auch einzelne Frauen, schlafen dort.

STRASSENSOZIALARBEIT

Direkte Hilfe für Obdachlose

842 Straßenkontakte nahm die Straßensozialarbeit von WESER5 2017 auf, mit dem Ziel, Menschen Hilfe zu leisten, die bisher keine Unterstützung in Anspruch nahmen. Zwei Streetworkerinnen der Diakonie sind zudem am Flughafen unterwegs. Zur Straßensozialarbeit zählt auch, Wohnungslose zu Ärzten, zum Jobcenter, zu Banken und Behörden zu begleiten, die dort sonst als persona non grata angesehen würden. Dies geschah 113 Mal. Der Gesundheitszustand der Männer und Frauen auf der Straße ist schlecht, 43 Mal gelang es, sie medizinisch versorgen zu lassen. Doch die Zuzahlung für die verordneten Medikamente können die Wenigsten aufbringen, WESER5 leistet diese aus einem Beihilfetopf. Sechs Mal gelang es der Straßensozialarbeit, Menschen direkt von der Straße in eine Wohnung zu vermitteln. Wohnungslose Frauen werden gezielt in Lilith Wohnen für Frauen der Diakonie vermittelt oder zu den Notschlafplätzen im Übergangswohnheim Hannah – Wohnen für Frauen.

Man kann Wohnen nicht verlernen

? Frau Professorin Schrader, Herr Professor Kolbe, ist es die größte existentielle Sorge, keine Wohnung zu haben?

KATHRIN SCHRADER: Es ist eine sehr große existentielle Sorge, nirgendwo zugehörig zu sein, keinen Ort für sich zu haben, aber es gibt natürlich auch andere Situationen wie den Tod von lieben Menschen oder schwere Krankheit ...

CHRISTIAN KOLBE: ... aber es geht schon sehr stark an die Frage von Autonomie und Stabilität, die mit Wohnen verbunden ist, das ist nicht unerheblich in der Frage von existentieller Not.

? Kann es im Prinzip jedem passieren, die Wohnung zu verlieren?

KOLBE: Der Armutsforscher Olaf Groh-Samberg spricht von einem Begriff von Armut, der eine Gegenrede ist zu »es kann jedem und jeder passieren«. Er sagt, soziale Mobilität ist keineswegs jedem vorbehalten, wenn, dann gibt es einen Sockel von armen Menschen, der wächst, eine soziale Abstiegsmobilität in die »verfestigte Armut« ...

? ... also trifft Wohnungslosigkeit besonders diejenigen, die bereits arm sind, und zum Beispiel Arbeit, aber keine Wohnung haben?

KOLBE: In den USA gibt es schon lange die Gruppe der »Working Poor«. Übersetzt ins Sozialgesetzbuch II heißt das Aufstockende Leistungen für Menschen, die keine existenzsichernde Arbeit bekommen und für die die Formel »Arbeit verheißt Wohlstand« nicht aufgeht.

SCHRADER: Man muss immer die Einzelschicksale anschauen. Die Verführung, sich privat krankenzuversichern und dann krank zu werden, kann relativ schnell zu einem Prozess der Verarmung führen. Und nach dem neuen Scheidungsrecht sind Frauen, wenn sie sich trennen, plötzlich arm oder müssen jede Arbeit annehmen.

? Wächst die Diskriminierung von Obdachlosen?

KOLBE: Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe prognostiziert für 2018 1,2 Millionen Menschen ohne Wohnung oder Obdach, 40 Prozent Zuwachs im Vergleich zu 2017. Genauso spiegeln das Zahlen darüber, wie viele Menschen Anspruch auf Sozialwohnungen haben und wie wenige tatsächlich eine bekommen. Hier werden größer werdende Gruppen systematisch ausgeschlossen.

SCHRADER: Und außerdem trauen sich die Leute wieder Dinge zu sagen, die sie vielleicht vor drei Jahren nicht gesagt hätten. Viele denken, wer auf der Straße lebt, erhält Transferleistungen, dabei ist nur ein ganz geringer Prozentsatz noch im Sozialhilfesystem, sonst wären sie ja nicht wohnungslos. Die Leute grenzen sich von-



Professor Christian Kolbe und Professorin Kathrin Schrader forschen zu prekären Lebenslagen und Armutsprävention.

einander ab, anstatt sich zu solidarisieren und so entsteht eine soziale Kälte im Land.

? Was macht es seelisch mit Menschen, wenn sie ohne Schutz auf der Straße leben müssen?

KOLBE: Es ist ein starkes Moment von Beschädigung, keine Autonomie in den eigenen vier Wänden zu haben.

SCHRADER: Ich habe Interviews mit drogenkonsumierenden Sexarbeiterinnen geführt, von denen auch einige auf der Straße leben. Was mir auffiel, ist eine unglaubliche Stärke. Ich habe mich gefragt, wo sie diese Kraft hernehmen, jeden Tag wieder zu beginnen, bei all den Verletzungen, die sie erleben? Natürlich schreiben sich Verletzungen in den Körper ein, am Anfang ist es nur eine Beule und irgendwann spüren sie nichts mehr, weil sie es sonst nicht aushalten würden. Manchmal werden solche Menschen als völlig fremdbestimmt und nicht mehr handlungsfähig beschrieben, aber das stimmt nicht. Sie entwickeln gerade in solchen Welten, wenn auch zwangsweise, eine Stärke des Überlebens. Und das ist anzuerkennen, ohne es zu romantisieren.

? »Housing First« ist eine Strategie der Wohnungslosenhilfe, die in Wien und den USA praktiziert wird. Wäre das auch ein Konzept für hierzulande?

SCHRADER: Hier heißt es ja, Menschen müssen erst wieder wohnfähig werden, aber ich sage, nee, man kann wohnen nicht verlernen. Jeder hat ein Recht auf Wohnen. Das muss in der Sozialpolitik erstmal ankommen, neben einer Veränderung der Wohnungspolitik. Ich finde das Konzept Housing First ein wunderbares Ziel, aber wir müssen an vielen Stellschrauben daran arbeiten.

KOLBE: Da vermischen sich eine sozialpolitische und eine sozialarbeiterische Perspektive. Wer über Housing First redet, muss zuerst Wohnungen für Menschen finden und bauen. In Städten wie Frankfurt sind diese Wohnungen aber im Moment gar nicht vorhanden. Wir müssen also über die fehlende Infrastruktur nachdenken und mehr über Verhältnisse als über zu korrigierendes Verhalten sprechen.

SCHRADER: Und es bedarf einer Destigmatisierung von Obdachlosen, also dass sie nicht faul und leistungsunwillig sind, sondern Menschen mit einem Recht auf Wohnen. Es muss ein gesellschaftlicher Wert sein, nicht zu wollen, dass ein großer Teil dieser Gesellschaft auf der Straße lebt. Dazu bedarf es einer Veränderung in der Zivilgesellschaft. Sozialarbeit sitzt da an der Schnittstelle.

? Gib es in Bezug auf Wohnungslosigkeit einen Unterschied zwischen Frauen und Männern?

KOLBE: Ein Indikator sind die Einrichtungen des Hilfesystems: seit vielen Jahren kommen dorthin 75 Prozent Männer und 25 Prozent Frauen.

SCHRADER: Die Scham der Frauen ist nochmal größer, sie versuchen lange, Wohnungslosigkeit zu verheimlichen. Denn es ist historisch gewachsen, dass die Frau ins Haus gehört. Wenn Frauen dann auf der Straße landen, ist die Stigmatisierung eine größere und ihre Verletzbarkeit eine andere. Drogenkonsumierende Sexarbeiterinnen stehen am unteren Ende der Hierarchie. Sie sind nicht nur »Junkies«, sondern »Huren« und leben oft auf der Straße. Aber im öffentlichen Raum zu leben ist eben Männern vorbehalten. Um da so schnell wie möglich herauszukommen, lassen sich Frauen auf Situationen ein, auf

die sie sich unter anderen Umständen nicht eingelassen hätten.

? Was ist mit EU-Bürgern, die hier auf der Straße leben und durch alle Hilfesysteme fallen?

SCHRADER: Das ist die Frage nach den Arbeitsverhältnissen und warum Menschen ihre Herkunftsländer verlassen. Sie werden zum Teil gebraucht und auch ausgebeutet – als Entehelfer und Entehelferinnen, als Fleischer und Fleischerinnen, als Sexarbeiter und Sexarbeiterinnen. Dahinter steckt oft eine Geschichte des Leids. EU-Bürger und EU-Bürgerinnen kommen in der Hoffnung, dass es hier besser ist. Die EU-Freizügigkeit ermöglicht ihnen das, aber nach einer Überbrückung für maximal einen Monat müssen sie ihr Leben selbst finanzieren und fliegen aus allen Hilfesystemen raus. Das ist eine Form von Diskriminierung, die so nicht sein kann, die Bundesregierung muss hier zusammen mit den EU-Beitrittsländern Lösungen schaffen.

Interview: Susanne Schmidt-Lüer

Kathrin Schrader ist Professorin für Menschen in prekären Lebenslagen in der Sozialen Arbeit an der Frankfurt University of Applied Sciences.

Professor Christian Kolbe lehrt Kommunale Sozialpolitik und Armutsprävention im Studiengang Soziale Arbeit an der Frankfurt University of Applied Sciences.

Gemeinsam mit der Juristin Sarah Elsuni forschen Schrader und Kolbe zum Recht auf angemessenes Wohnen. Sie verfolgen dabei einen partizipativen Forschungsansatz, der sowohl Fachkräfte im Hilfesystem für Wohnungslose einbezieht als auch Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind.

Ein Mann, der anpackt, egal, wo er ist

Frank Zirn lebt seit einem Jahr im WESER5 Übergangswohnhaus im Frankfurter Bahnhofsviertel

Gelb-blau karierte Vorhänge bauschen sich vor geöffneten Fensterflügeln, von der Straße dringt Lärm herauf. »Vor 20 Jahren oder weniger hätte mir keiner sagen können, dass ich mal obdachlos werde«, sagt Frank Zirn (*Name geändert*). Abwartend steht er in seinem Zimmer im WESER5 Übergangswohnhaus im Frankfurter Bahnhofsviertel. Schmal, drahtig, hellwach. Vor 20 Jahren, da war Zirn Unternehmer, baute Computeranlagen auf. »Wenn ich nachts vier Stunden geschlafen habe, war das viel«, sagt er und zieht an seiner Zigarette.

Ich habe gut verdient

Als nahe Angehörige pflegebedürftig wurden, half sich Frank Zirn zunächst mit Pflegediensten, »aber das war verdammt teuer« und passte irgendwann auch nicht mehr, er schmiss seine Arbeit und übernahm die Pflege selbst. »Ich hab gut verdient, hatte Vermögen ...« Doch nachdem seine Verwandten gestorben waren, klappte der Wiedereinstieg in den Beruf nicht mehr, Ärger mit Behörden kam hinzu, entnervt



Wohnen im möblierten Apartment mit dem Ziel, in eine eigene Wohnung umzuziehen.

gab Zirn irgendwann auf und verlor seine Wohnung. Jahrelang lebte er in einer Gartenhütte, baute Obst und Gemüse an, hielt sich mit kleinen Jobs über Wasser. Vor allem aber hielt er Kontakt zu Bekannten, die von seiner Lebenssituation nichts wussten.

Es war die Hölle auf Erden

Frank Zirn drückt seine Zigarette aus und klopft die nächste aus der Schachtel. Als er die Hütte verlor, erlebte er »die Hölle auf Erden«. Sechs Wochen auf der Straße, keine Nacht ein Auge zugeedrückt, zu schlafen war ihm zu gefährlich. Stattdessen ging er spazieren, fuhr Fahrrad, saß auf Parkbänken. »Zum Glück war es Sommer. Tagsüber schlief ich auf einer schönen Liegewiese, da war ich nie alleine.« Zirn wollte um keinen Preis auffallen als Obdachloser. Einmal in der Woche konnte er bei einer Verwandten duschen, seine Sachen waschen und warm essen – das half ihm, nicht zu verwahrlosen. Und er stellte bei ihr unter, was er von seinem bisherigen Leben gerettet hat-

te: Fernseher, Musikanlage, Drucker, Computer, Kochtöpfe und Geschirr.

Hohe Schulden

Seine Sachen hat er vor rund einem Jahr zum Einzug in das WESER5 Übergangswohnhaus mitgebracht. Zuvor hatte sich seine Gesundheit verschlechtert, Zirn ging zur Elisabeth-Straßenambulanz der Caritas und erfuhr dort von der Notübernachtung im Diakoniezentrum WESER5. »Hier entschied man zum Glück, dass ich länger bleiben darf«, sagt er und pustet den Rauch aus. Die Bürokratie hätte ihn aber fast wieder aus der Bahn geworfen: »Anfangs hätte ich die Anträge nicht alleine hingekriegt.« Mehrere Jahre obdachlos, das heißt, kein Bankkonto mehr, trotzdem sollte er die Kontoauszüge der vergangenen drei Monate beibringen. Auch die eidesstattliche Versicherung seiner Angehörigen, er habe sich die ganze Zeit in Frankfurt aufgehalten, reichte den Behörden nicht aus. »Wenn ich die Unterstützung im WESER5 nicht ge-

habt hätte, hätte ich genauso wieder alles hingeschmissen wie damals, als ich meine Wohnung verlor.« Sozialarbeiter Albrecht Lorenz hört zu, lächelt. Gemeinsam mit Zirn dokumentiert er Fortschritte, damit das Sozial- und das Arbeitsamt weiter einen Teil der Miete bezahlen, Zirn steuert 95 Euro von seinen 416 Euro Arbeitsloseneld II bei. Zur Schuldnerberatung muss er gehen, denn Mietrückstände und Schulden gegenüber der privaten Krankenkasse wird er nie zurückzahlen können. Bald will er beantragen, als Frührentner anerkannt zu werden, vielleicht erhöht das seine Chancen, endlich eine eigene Wohnung zu finden. »Viele machen sich ein falsches Bild von Wohnungslosen«, sagt Zirn, »hier im Haus leben viele, die arbeiten gehen und trotzdem keine Wohnung kriegen, weil sie in Frankfurt nicht zu bezahlen ist.« Und er sagt: »Die Menschen sollen mehr Toleranz zeigen. Man weiß nie, wen es erwischt.«

Helfen Sie mit Ihrer Spende

Das Diakoniezentrum WESER5 unterstützt Menschen, damit sie wieder Fuß fassen können.

Spenden Sie für die Arbeit der Wohnungslosenhilfe des Diakoniezentrums WESER5.

Herzlichen Dank!

Empfänger:

Diakonisches Werk Frankfurt

Evangelische Bank eG

IBAN: DE11 5206 0410 0104 0002 00

BIC: GENODEF1EK1 Verwendungszweck: Obdachlosenhilfe 19

Online-Spenden sind möglich unter www.diakonischeswerk-frankfurt.de

Das Diakonische Werk für Frankfurt am Main ist mit dem PCI DSS Gütesiegel zertifiziert

Einzug in eine bessere Zukunft

79 Männer lebten 2017 im Übergangswohnhaus WESER5. Ein Fünftel hatte beim Einzug kein Einkommen, jeder Zehnte hatte Arbeit und verfügte über ein Einkommen. Rund 80 Prozent der Bewohner waren überschuldet. Etwa 41 Prozent waren vor dem Einzug obdachlos, jeder vierte kam aus einer Notunterkunft. 39 Plätze stehen im WESER5 Übergangswohnhaus zur Verfügung, die Apartments sind möbliert, mit Küchenzeile und Bad ausgestattet. Sozialarbeiter und klare Regeln unterstützen die Bewohner. Ihr Ziel: In eine eigene Wohnung umzuziehen.

Viele Menschen aus Ost- und Südeuropa leben hier auf der Straße

MIA unterstützt EU-Bürger in prekären Lebenssituationen, hilft ihnen Deutsch zu lernen und Arbeit zu finden

Karin Kühn ist für Wohnungslose nicht nur als Arbeitsbereichsleiterin Diakonische Dienste des Diakonischen Werkes für Frankfurt am Main zuständig, sie ist außerdem Vorstandsvorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Bundesweit steigt die Zahl der Wohnungslosen, »wir schätzen sie auf 1,2 Millionen, zunehmend sind auch Familien von Wohnungslosigkeit betroffen«. Offizielle Zahlen gab es bisher nicht, erst jetzt verpflichtete sich die Bundesregierung, eine bundesweite Wohnungsnotstatistik zu erstellen, auf deren Grundlage sozialer Wohnungsbau solide planbar ist.

Der bundesweite Trend ansteigender Zahlen von wohnungslosen Menschen

zeigt sich auch in Frankfurt: Hier leben viele EU-Bürger aus Ost- und Südeuropa auf der Straße. Im März 2016 eröffnete die Diakonie daher gemeinsam mit dem Caritasverband, der Stadt Frankfurt und dem Europäischen Hilfsfonds (EHAP) MIA, die Multinationale Informations- und Anlaufstelle für EU-Bürgerinnen und EU-Bürger. Deren Mitarbeiterinnen sprechen zehn verschiedene Sprachen. Vor allem Bulgaren, Rumänen und Polen werden von MIA beraten, fast 80 Prozent von ihnen hatten keine eigene Wohnung. »Es kamen zudem viele Ratsuchende aus Spanien und Italien, auch in Südeuropa nimmt die Armut zu, und die Menschen verlassen ihr Land«.

Menschen, die via EU-Freizügigkeit nach

Frankfurt kommen, aber keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben, werden von MIA unterstützt: »Die Mitarbeiterinnen helfen ihnen dabei, aus ihrer prekären Si-



Karin Kühn, Arbeitsbereichsleiterin Diakonische Dienste der Diakonie und Vorstandsvorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe.

tuation herauszukommen, Deutsch zu lernen und Arbeit zu finden.« Die MIA-Mitarbeiterinnen halten Sprechstunden im Diakoniezentrum WESER5 ab und begleiten die WESER5 Straßensozialarbeit, um zu dolmetschen. Nun läuft allerdings die EU-Förderung für MIA aus. »Wir überlegen derzeit wie die wichtige Arbeit von MIA fortgeführt werden kann. Es gibt bereits positive Signale«, sagt Karin Kühn.

IMPRESSUM

Beilage in der Evangelischen Sonntags-Zeitung. V.i.S.d.P.: Diakonisches Werk für Frankfurt am Main des Evangelischen Regionalverbandes, Kurt-Schumacher-Straße 31, 60311 Frankfurt am Main, Leiter Dr. Michael Frase. Konzept und Redaktion: Susanne Schmidt-Lüer, Dagmar Keim-Hermann; Texte: Susanne Schmidt-Lüer; Fotos: iStock / paulprescott72 (Seite 1), Rolf Oeser (Seite 2,3 und 4)